

Klosterräume und Wissenswelten geistlicher Frauen im europäischen Mittelalter – Religious Women's Spaces of Knowledge in the European Middle Ages

Internationale Tagung des Arbeitskreises geistlicher Frauen im europäischen Mittelalter (AGFEM)
Schlossakademie Schloss Dhaun, 20. bis 23. Juli 2011

Der „Arbeitskreis geistliche Frauen im europäischen Mittelalter“ (AGFEM), ein Verbund von Fachleuten aus universitärer Wissenschaft und Archivwesen, widmet sich der umfassenden Erforschung der vielfältigen Ausprägungen weiblicher religiöser Lebensformen. Er wurde 2005 gegründet, um diesen von der Forschung zum mittelalterlichen Religiosentum vernachlässigten und vielfach mit überkommenen Vorstellungen verbundenen Gegenstand stärker ins allgemeine Bewusstsein zu rücken und neuere Forschung zu bündeln. Frühzeitig wurde es dabei ein besonderes Anliegen der Gruppe, nicht nur den interdisziplinären, sondern auch den internationalen Austausch zu praktizieren und zu fördern, insbesondere zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten. Denn beiderseits des Atlantik haben sich unterschiedliche Forschungstraditionen und methodische Perspektiven entwickelt: Überspitzt gesagt überwiegen auf deutscher Seite die sozial-, institutionen-, landes- und stadtgeschichtlich geprägten Ansätze, die vor allem auf Studien der archivalischen Urkunden- und Aktenüberlieferung beruhen, während die amerikanische Seite in der Analyse vornehmlich literarischer Quellengattungen und der Materialität ihrer Überlieferung eher theologie-, geistes- und mentalitätsgeschichtliche Erkenntnisse sucht. Um diese Traditionen in Dialog zu bringen, veranstaltet AGFEM jährlich Arbeitstreffen, auf denen neue Projekte und Dissertationen vorgestellt und diskutiert werden. Neben den informellen Arbeitstreffen konzipieren und organisieren die TeilnehmerInnen darüber hinaus größere internationale Tagungen. Nach der ersten, von der Alexander von Humboldt-Stiftung geförderten Tagung „Ordo und Identität“ im März 2008 fand nun auf Schloss Dhaun die zweite große AGFEM-Tagung mit Gästen aus den USA, den Niederlanden und Belgien, Großbritannien, Frankreich und Rumänien statt, deren Finanzierung das Institut für Kirchengeschichte der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn und das Historisch-Kulturwissenschaftliche Forschungszentrum Trier trugen.

Das diesjährige Thema „Klosterräume und Wissenswelten“ nahm Wirtschaftsräume, Herrschaftsräume und andere mögliche Räume in den Blick, die durch Frauenklöster konstituiert wurden, ebenso wie die konkreten Räume der Frauenklöster, z.B. die Klosterbibliothek, den Wirtschaftshof, das Refektorium. Wissen wurde nicht nur als Gelehrten- und Spezialwissen verstanden, sondern umfasste auch etwa das Wissen um Traditionen und Bräuche, rechtliches Wissen, wirtschaftliches Wissen oder liturgisches Wissen. Die Tagung stellte nicht nur die Frage, welches Wissen sich in den konkreten Räumen des Klosters manifestierte, sondern auch in welchen Räumen welches Wissen produziert, erhalten, transformiert oder weitergegeben wurde.

Die Tagung wurde von zwei Keynote Lectures eröffnet, die aus unterschiedlichen Perspektiven die Handschriftenproduktion in mittelalterlichen Frauenkonventen betrachteten. *Sara Poor* (Princeton) ging es um die literarische Tätigkeit der Pröbstin Anna Eybin des Augustinerinnenklosters in Pillenreuth bei Nürnberg (1461-1476) und einen Beitrag zum Problemfeld der Autorenschaft im Mittelalter. Sie analysierte dazu zwei der mindestens neunzehn überlieferten Handschriften des anonymen „Schwester Katrei“-Traktats aus dem 14. Jahrhundert. Die Nürnberger und die Freiburger Handschriften dieses Dialogs zwischen einer Laienschwester und ihrem dominikanischen Beichtvater über die „unio mystica“ stammen von der Hand der Anna

Eybin. Sara Poor konnte zeigen, dass Anna Eybin nicht nur als Schreiberin und Übersetzerin des Textes fungierte, sondern ihn weitgehend revidierte und verbesserte. Ihre Eingriffe gingen so weit, dass sie nicht nur erklärende Kapitelüberschriften hinzufügte, sondern bei logischen Brüchen ganze Textteile umarrangierte, erläuternde Ergänzungen vornahm und auch Beschreibungen dramatisch zuspitzte. Anna Eybin ging es also um eine Verbesserung des Textes in didaktischer und literarischer Absicht. In Bezug auf die „unio mystica“ schlägt das Traktat gelegentlich Töne an, die durchaus als heterodox, wenn nicht häretisch bezeichnet werden können. Diese Position wurde von Anna Eybin durch eingefügte Bibelzitate argumentativ verstärkt und so nachträglich legitimiert. Sara Poor wies für die „Schreiberin“ damit eine überaus kreative und gelehrte literarische Tätigkeit nach und lud mit ihrem Vortrag ein, die Rolle weiblicher Religiöser in der Textüberlieferung grundsätzlich zu überdenken.

Anne Winston-Allen (Carbondale) wandte sich der Ausgestaltung mittelalterlicher Handschriften zu und zeigte Ergebnisse aus ihren umfangreichen Arbeiten an einem Index von Handschriften aus den Werkstätten von Frauenklöstern. Angesichts des Problems, dass nur wenige Schreiberinnen namentlich bekannt sind, ging es ihr um die Erarbeitung von Methoden, um nachzuweisen, welche Handschriften von Frauen illuminiert wurden. Bislang schrieb die kunstgeschichtliche Forschung primär solche Werke weiblicher Produktion zu, deren Illuminationen als „naiv“ oder „unbeholfen“ charakterisiert wurden. Im Vortrag wurden zunächst Hinweise aus Chroniken (z.B. des Klosters Inzigkofen), Konventbüchern und anderen Quellen zusammengezogen, die belegen, dass in vielen Frauenklöstern die Buchproduktion als eine wichtige Einnahmequelle der Konvente betrieben wurde. So ist z.B. für das Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Nürnberg belegt, dass in einem Jahr sechzehn umfangreiche Bände fertiggestellt worden waren – ein Schlaglicht auf die Schreibleistung weiblicher Skriptorien. Es wurde sowohl für den eigenen Bedarf als auch für Auftraggeber, z.B. aus dem Laienstand, produziert. Den klostereigenen Skriptorien kam auch im Kontext von Klosterreformen, die oftmals große Veränderungen in den Bibliotheken nach sich zogen, große Bedeutung zu, wie sich für Kl. Herzebrock und Kl. Ebstorf zeigen lässt. Bei der Frage nach der Transmission der für die Buchproduktion notwendigen Kulturtechniken hob Anne Winston-Allen die Rolle von Doppelklöstern wie Admont hervor. Zugleich lässt sich anhand von Briefen der Austausch von zu kopierenden Vorlagen auch zwischen Frauenklöstern rekonstruieren. Die gezeigten Illuminationen umfassten eine große Bandbreite von Darstellungen, religiöse Motive ebenso wie Aktivitäten des täglichen Lebens, z.B. im „Amtbuch“ des Johannes Meyer, und dekorative Elemente wie Pflanzen und Tiere. Dabei wurde deutlich, dass die Illuminatorinnen einen eigenen Stil schufen, der bei Flora und Fauna eher realistische als stilisierte Darstellungen beinhaltet, sich in flächigen Dekorationen von der Paramentenstickerei beeinflusst zeigt (Bsp. aus Kl. Paradies bei Soest) und vor allem auch in religiösen Motiven eine alternative Ikonographie entwickelt. Diese ist geprägt von Bildmotiven, welche z.B. mit der Umarmung von Heiligen durch Ordensschwestern oder dem lächelnd dargestellten erwachsenen Christus eine starke „spiritual intimacy“ vermittelt.

Die erste Sektion zum Oberthema „Politik und Gesellschaft“ beinhaltete drei Vorträge, die sich den Außenkontakten verschiedener Frauenklöster widmeten. Im Mittelpunkt der Analysen standen Interaktionen von Frauenklöstern mit Landesherrn, Städten und Orden, aber auch Vögten und Stiftern. Die Analyse solcher Außenkontakte, die vielfach auf verwandtschaftlichen Bindungen beruhten und durchaus auch innerhalb der Konvente fortwirken konnten, wiederlegt das aus normativen Quellen gewonnene Bild der Abgeschlossenheit von Kloster und Klausur.

So untersuchte *Sabine Klapp* (Trier) für das Straßburger Stift St. Stephan, in welchen Formen familiäre Interessen in ein typisches weltliches Damenstift hineinwirkten, wobei sie in der Untersuchung die Mikroebene des Konvents eindrucksvoll mit der Makroebene der Region zu verbinden verstand. Als Beispiel wählte sie eine umstrittene Äbtissinnenwahl in den 1430er Jahren, in deren Umfeld sich eine Konfliktlage manifestierte, die das prekäre Kräfteverhältnis im Stift anschaulich illustrierte. Die Parteiungen in St. Stephan

entzündeten sich an einem Richtungsstreit im Gefolge eines 1436 angestrebten Reformversuchs und dem im Folgejahr eintretenden Tod der Äbtissin Anna Beger. In der anschließenden Doppelwahl standen sich die für die Reform eintretende Kandidatin Menta von Rathsamhausen und die Reformgegnerin Anna von Wattweiler gegenüber. In der Kartierung der Herkunftsorte der Kontventschwwestern konnte gezeigt werden, dass die Konfliktparteien mit regionalen Netzwerken des Niederadels im Oberelsaß und im Bodenseeraum verbunden waren, wobei sich für die Reformpartei auch verwandtschaftliche Bindungen zum Bischof nachweisen ließen. Auch im Stift selbst waren die Familienbande stark, da verwandte Stiftsdamen die Wohnräume teilten, die als Familienbesitz vererbt wurden und Stätten des Unterrichts und des Familiengedächtnisses wurden. Anhand der Doppelwahl im Straßburger Stephansstift, die schließlich so entschieden wurde, dass die „frunde“ der Stiftsdamen an der Aushandlung neuer Statuten beteiligt wurden, konnte Sabine Klapp zeigen, dass die Entscheidungen für oder gegen Klosterreformen abhängig von sozialen Netzwerken sein konnten und darüber hinaus die oft kolportierte Freiheit von Kanonissen gegenüber klausurierten Nonnen eindrucksvoll in Zweifel ziehen.

Die Geschwisterbeziehungen hochadliger geistlicher Frauen in der Stauferzeit untersuchte *Jonathan R. Lyon* (Chicago). Auch hier lässt sich aus Chroniken, Briefen und Urkunden erschließen, dass familiäre Netzwerke in die Klosträume hineinwirkten. Der Blick auf die Geschwisterbeziehungen ist insofern ungewöhnlich, als die Forschung bislang auf die Eltern-Tochter-Verhältnisse fokussiert war, in denen die Lebenswege der Kinder überwiegend vorgezeichnet wurden. John Lyon hielt dem entgegen, dass Geschwister normalerweise die längsten Abschnitte ihrer Leben miteinander verbringen, was vor allem dann relevant wird, wenn sie die von den Eltern angebahnten Wege verlassen. Die Verbundenheit von Brüdern und Schwestern auch nach dem Tod der Eltern wurde am Beispiel der Äbtissin Mechthild von Kitzingen und ihrem Bruder Egbert illustriert. Besonders die Interaktion der Prinzessin Sophia von Ungarn mit ihrem Bruder wurde näher behandelt. König Bela II. hatte für seine Tochter mit dem römisch-deutschen Kaiser Konrad III. ein Heiratsarrangement getroffen und die Prinzessin befand sich bereits im Reich, als ihr Vater 1141 verstarb. Sein Sohn und Nachfolger Geza II. stand mit dem Reich in weniger guten Beziehungen und wollte seine Schwester daher anderweitig vergeben. Indessen hatte Sophia den Wunsch entwickelt als Nonne in das Doppelkloster von Admont einzutreten. Mit der Unterstützung nicht nur des dortigen Konvents, sondern auch des Erzbischofs von Salzburg, der sich (allerdings erfolglos) für die Wiederbeschaffung der Aussteuer einsetzte, gelang es ihr in Bittbriefen, nicht nur die Erlaubnis ihres Bruders zu erlangen, in Admont bleiben zu dürfen, sondern sie erlangte von ihm auch die für ein solches Vorhaben notwendigen finanziellen Mittel. Johnathan Lyon konnte zeigen, dass die Geschwisterbeziehungen weniger stark hierarchisch strukturiert waren als die Eltern-Kind-Beziehung, sodass der kindliche Gehorsam eher Aushandlungsprozessen zwischen den Geschwistern wich und sich für geistliche Frauen so neue Handlungsspielräume ergeben konnten. Mehrfach ist belegt, dass Äbtissinnen in geistlichen Angelegenheiten Anweisungen ihrer Brüder ignorierten. In Bezug auf die Klosterreform etwa wurden Streitpunkte zwischen Geschwistern oftmals erst durch die Appellation an die päpstliche Kurie zu einer Lösung gebracht.

Der Vortrag von *Anneke Mulder-Bakker* (Groningen) zeigt fromme Frauen, die in einer häuslichen Laiengemeinschaft, einem „domestic ascetic household“, in Offenburg und Straßburg lebten. Das Leben der adligen Witwe Gertrud von Ortenberg (c. 1275-1335) und ihrer verwandten Gefährtin Heilke von Staufenberg (+ nach 1335) als „arme Schwestern“ war, wie aus dem Text „Vom heiligen Leben der Seligen Frowen genant die Rückeldegen“ (um 1340) hervorgeht, bestimmt von persönlicher Askese und dem spirituellen Diskurs mit frommen Mitbürgern und Minderbrüdern. Die Rolle dieser armen Schwestern in der Stadtgesellschaft wurde anhand der 1332 zutage tretenden Straßburger Stadtkonflikte thematisiert, während derer die patrizische Oligarchie der Geschlechter von einer auf Partizipation drängenden Koalition von Handwerkern und Kaufleuten gestürzt wurde.

Der Text berichtet, dass die politischen Umwälzungen Gertrud zu dem Schluss führten, dass sie und ihre Familie als Angehörige der ehemaligen Führungsschicht Unrecht getan hätten. Ihre Aufgabe sah sie deshalb in der Friedensvermittlung in diesem Konflikt und in der allseitigen Einforderung ethischen Verhaltens. Die kleine geistliche Gemeinschaft legte daraufhin eine große öffentliche Tätigkeit an den Tag, die darauf ausgerichtet war, die streitenden Parteien zu versöhnen, für die Exilanten zu sprechen und mit dem Hinweis auf Werte wie Ehre und Respekt einen Mentalitätswechsel zu bewirken. Nach Anneke Mulder-Bakker versetzten ihre ursprüngliche Abgeschiedenheit von der Stadtgesellschaft und ihre Neutralität in diesem Konflikt die Schwestern in die Lage, eine derartige Vermittlerposition zu beziehen. Sie sah Gertrud und Heilke als Frauen, die sich aus Gottesgehorsam und Verantwortungsgefühl aktiv für eine Verbesserung der politischen Kultur ihrer Zeit einsetzten.

Die Sektion „Ökonomie und Herrschaft“, die sich der Wirtschaftsweise, aber auch des ökonomischen Wissenstransfers und der von Frauenklöstern geprägten Wirtschaftsräume annahm, bot zunächst Vorträge mit Fallbeispielen zur Wirtschaftsorganisation zisterziensischer Frauenklöster sowie zu Quellenlage und Forschungsstand. Nach einem die grundsätzliche Fragestellungen skizzierenden Kommentar erfolgte eine Roundtable-Diskussion.

Julia Bruch (Mannheim) analysierte zunächst die Ökonomie des Klosters Pielenhofen und gab vor allem anhand der Aufzeichnungen, die bei der Visitation durch Mönche des Mutterklosters im „Kaisheimer Rechnungsbuch“ (13.-14. Jh.) festgehalten worden waren, Einblicke in die inneren Strukturen der Klosterwirtschaft der Frauenzisterze. Anhand der dort nachgewiesenen, mit eigenen Etats ausgestatteten Ämter, zu denen nicht nur die Kämmerin, sondern z.B. auch die Infirmaria und die Küsterin gehörten, ergaben sich außergewöhnliche Einblicke in die dem Kloster zur Verfügung stehenden Einnahmequellen und damit verbundenen Wirtschaftsformen. *Christian Stadelmaier* (Gießen) unternahm, gestützt vor allem auf Urkunden und Verwaltungsschriftgut, einen Vergleich der Klöster Günterstal (Freiburg im Breisgau) und Nordshausen (Kassel). Ihm ging es vor allem darum, die spezifischen Strukturen und Entwicklungen der Eigenwirtschaft zisterziensischer Nonnenklöster zu zeigen. Dabei konnte er die zentrale Bedeutung des am Klosterort befindlichen Ökonomiehofs aufzeigen, der allerdings zunehmend nicht von Klosterangehörigen, sondern von Lohnarbeitern getragen wurde. *Paul Trio* (Leuven) ergänzte das Bild um Befunde zur materiellen und finanziellen Subsistenz dreier großer Devotenhäuser in den flandrischen Kleinstädten Oudenaarde, Deinze und Courtrai. Er ging der Herkunft und Bewirtschaftung der Klosterländereien nach und zeigte darüber hinaus, dass hier die Textilindustrie eine besondere Rolle spielte. Deren Produkte wurde über Stadthöfe auch in anderen, größeren Städten vertrieben (Bsp. Kloster Deinze mit seinem Hof in Gent), was nicht zuletzt im städtischen Wirtschaftsraum zu Spannungen mit der Bürgerschaft führen konnte.

Letha Böhringer (Köln) hatte sich zur Aufgabe gesetzt, in Verbindung mit quellenkundlichen Überlegungen Desiderate der klösterlichen Wirtschaftsgeschichte zu erörtern. Gestützt auf eine Vielzahl vornehmlich Kölner Quellenbefunde entwickelte sie folgende Fragen: Wie verwalteten die Nonnen ihren Klosterbesitz, welche Abhängigkeiten nahmen Einfluss auf ihr Handeln? Welche Rolle spielten männliche Verwalter und Vögte? Wie reagierten sie auf Veränderungen der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen? Trotz der strukturellen Einschnitte, die Reformation, Französische Revolution und Säkularisierung für den Klosterbestand bedeuteten, findet sich in den Archiven eine breite Überlieferung zur Besitzgeschichte von Frauenklöstern vieler unterschiedlicher Formen, um diese Fragen zu beantworten. Als forschungsgeschichtliches Problem mit Konsequenzen bis heute benannte Letha Böhringer die Voreingenommenheit bei der Quellenauswahl der maßgeblichen Editionsprojekte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Das Desinteresse an weiblichen Konventen führte zu einem Editionsangel, welcher der wirtschaftsgeschichtlichen Betrachtung von Frauenklöstern nach wie vor entgegensteht und entsprechende Studien ohne intensive Archivarbeit unmöglich macht. Der überfälligen Neubewertung der wirtschaftlichen Betätigung von Frauenklöstern steht ferner im Wege, dass

sich die deutsche Forschung noch immer von den theoretischen Annahmen der „Jüngerer Historischen Schule der Nationalökonomie“ des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts beeinflusst zeigt. Deren zeitgebundene Voreingenommenheit gegenüber der Frauenarbeit war nicht selten gepaart mit einer antikatholischen Grundeinstellung, wie am Beispiel der einflussreichen Studien Karl Büchers (1847-1930) gezeigt wurde. Es verbinden sich darin auf unheilvolle Weise zwei überkommene Mentalitäten, die einer objektiven Betrachtung und Bewertung der Materie kaum förderlich sein können. Zugleich hob Letha Böhringer hervor, dass es notwendig sei, sich in der Beurteilung von wirtschaftlichem Handeln von jenen Kategorien zu lösen, welche die von Reform, Säkularisierung und Aufklärung geprägte Sprache vorgibt – Frühzeit, Blüte und Verfall –, der viele, auch jüngere, Klostermonographien folgen. Um die komplexen Realitäten mittelalterlicher Wirtschaftsweise in Frauenklöstern zu verstehen, sei es vielmehr nötig, moderne wirtschaftswissenschaftliche Theorie nach ihren Erkenntnismöglichkeiten zu befragen, explizit wurde die Beschäftigung mit den Ideen Douglass C. Norths angeregt.

Der Kommentar von *Annette Kehnel* (Mannheim) fokussierte die anschließende Diskussionsrunde mit pointierten Fragen zur Einschätzung von wirtschaftlichen Leistungen und Fehlleistungen von Frauenklöstern sowie zum Einfluss von Frauen auf den wirtschaftlichen Wandel. Sie hob ferner das Problem der Quellen Grundlagen hervor und machte auf jene verbreiteten, auf den Modernisierungsprozess hin ausgerichteten Denkmuster aufmerksam, welche die mittelalterliche monastische Wirtschaft einseitig als ein progressives und innovatives Element deuten. In der Diskussion wurde auch der Anteil von Gabentausch, Geschenken und liturgischen Leistungen an der Klosterwirtschaft betont.

In der Sektion „Bildung und Theologie“, für die beide Begriffe bewusst weit gefasst wurden, verband zunächst *Fiona Griffith* (New York) die Tätigkeit von Frauen als Herstellerinnen und Stifterinnen von Textilien mit der von männlichen Priestern in den Klöstern geleisteten „Curia monialium“. Sie interpretierte Gaben von textilem Altarschmuck und liturgischen Gewändern (liturgical gifts) als eine aktive Form weiblicher Teilnahme an der von männlichen Seelsorgern vollzogenen Liturgie. Denn durch die Bildprogramme dieser Textilien traten die weiblichen Religiösen in einen Dialog mit dem Priester ein und überbrückten die Distanz zum Allerheiligsten. Als Beleg für ihre Interpretation führte Fiona Griffith neben zahlreichen Bildzeugnissen u.a. einen Brief Bf. Ivos von Chartres an, in welchem er Nonnen bestätigte, durch die von ihnen gefertigten liturgischen Textilien selbst nahe dem Sakrament präsent zu sein. An bildlichen Darstellungen führte sie Gewänder und Altarbekleidung an, die mit Selbstportraits geistlicher Frauen und Stifterinnen versehen sind, darunter das Rupertsberger Antependium, auf dem zehn Frauen mit Angabe ihrer Namen dargestellt sind, und das Wichmannsburger Antependium, auf dem eine Frau mit einer Leiter zum gekreuzigten Jesus emporsteigt. Fiona Griffith zeigte damit, dass Frauen nicht passive Rezipientinnen pastoraler Zuwendung waren, sondern liturgische Akteure, denen es wichtig war, in der Nähe des Sakraments repräsentiert zu sein.

Der nächste Vortrag thematisierte die Ausweitung von geistlichen Wissenräumen mittelalterlicher Frauenklöster im Zuge der spätmittelalterlichen Klosterreformbewegung. *Gisela Muschiol* (Bonn) stellte die Frage nach dem wie und warum der Ausbreitung neuer liturgischer Formen und Bildungsimpulse. Dies untersuchte sie anhand von Beispielen aus dem Bereich der dominikanischen Observanz (Schönsteinbach, Colmar u.a.) am Beginn des 15. Jahrhunderts und einiger unter dem Einfluss der Reformkongregationen von Windesheim und Bursfelde stehender Gemeinschaften (sog. Heideklöster, also Ebstorf, Medingen u.a.). Methodisch kartierte sie die Reisewege einzelner Nonnen bzw. Reformdelegationen und gelangte zu dichten Kommunikationsnetzen, welche Klagen von Reformschwestern über ständige Ortswechsel in den Quellen verständlich machten. Sie erfasste hier eine Gruppe von Schwestern, die im Gefolge von Reformen in verschiedenen Klöstern zentrale Ämter einnahmen, durch ihre Schreibfähigkeit für neue Chorbücher sorgten oder den Leihverkehr für Bücher zwischen den Konventen trugen. Für die Reformtätigkeit (pro activa et passiva reformatione) wurden solchen Schwestern explizit Ausnahmen von der strengen Klausur gewährt (z.B. Kl. Lünen).

Die von *Alison Beach* (Köln) geleitete Diskussion drehte sich vor allem um die Vielschichtigkeit liturgischer Bildprogramme, die Koordinierung der Wanderungsbewegungen und die Verwendung von Kleidung in anderen Kontexten (re-purposing of garments), also z.B. von Hochzeitsgewändern als liturgische Gewänder.

Erika Lindgren (Waverly) versuchte, anhand der wenigen für die Frühzeit existierenden Quellen zu einem Verständnis von Bildung und Ausbildung in dominikanischen Frauenklöstern zu gelangen. Neben den normativen Quellen – Regeln und Konstitutionen –, die nicht nur die Praxis der Tischlesung beschreiben, sondern implizit auch pragmatische Schriftlichkeit für die Verwaltungstätigkeit voraussetzen, zog sie vor allem die in Konventbüchern überlieferten biographischen Notizen sowie Exempel und Anekdoten heran und kam zu dem Ergebnis, dass das Lesen und Schreiben in Deutsch und Latein durchaus verbreitet gewesen sein muss. Diese Quellen geben neben der Manuskriptüberlieferung und einzelnen Egozeugnissen durch gelegentliche Verweise auf die Bibel, die Werke des hl. Augustinus sowie des hl. Benedikt und Bernhards von Clairveaux auch einen Eindruck davon, was in frühen Dominikanerinnenklöstern außer umfangreichen liturgischen Kenntnissen für das Chorgebet noch vermittelt und gelernt wurde.

Anhand der berühmten Ebstorfer Weltkarte fragte *Katharina Mersch* (Erfurt), wie die im Kloster befindlichen Nonnen diese über 12qm große Karte mit ihren etwa 1500 Texteinträgen, 500 Gebäudedarstellungen sowie den darauf verzeichneten Gewässern, Gebirgen, Menschen und Fabelwesen wahrgenommen haben. Trotz der Überlieferung in einem Frauenkloster hat die Forschung die Karte bisher lediglich im Kontext der Ausbildung männlicher Schüler in der Propsteischule verortet. Dass es sehr wohl im Bildungshorizont der Nonnen lag, weite Teile des bildlichen und textlichen Karteninhalts zu verstehen, zeigte die Referentin in einem neuen methodischen Ansatz. Dabei stand nicht der geringe aus Ebstorf überlieferte Handschriftenbestand im Mittelpunkt, sondern vielmehr die vielfältige Ausstattung des Klostrraumes. Darin befindliche bildliche Darstellungen (z.B. Eselschüler, Glasfensterzyklus) legen den Schluss nahe, dass hier bereits im 14. Jahrhundert Unterricht in Latein abgehalten wurde und die Nonnen selbst mit den zum Verständnis der Karte nötigen typologischen Interpretationsmustern vertraut waren. Weiter befragte *Katharina Mersch* die *Mappa Mundi* nach den verschiedenen in ihr kodierten Informationen und fand sowohl geographisches als auch heilsgeschichtliches und kosmologisches Wissen. Dies glich sie ab mit dem, was die Nonnen aus ihrem eigenen Erfahrungshorizont im Umkreis des Klosters kennen konnten und weiteren Quellen wie Pilgerberichten und anderen ihnen bekannten Literaturgattungen entnehmen konnten.

In ihrem Kommentar zu dieser Sektion machte *Eva Schlotheuber* (Düsseldorf) auf das methodische Problem der Selbst- und Fremdwahrnehmung aufmerksam, da die Nonnen trotz ihrer Bildung nicht als „gelehrt“ galten. Die Frühzeit sei vor allem deshalb schwer zu fassen, weil im Zuge spätmittelalterlicher Reformen Handschriften und Wissensbestände in den Klöstern vernichtet wurden. Beides läuft auf die vor allem in Bezug auf Frauenklöster zu stellende Frage hinaus, was in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen als Wissen akzeptiert wurde.

Die Sektion „Ordnung und Lebensweise“ stellte die Frage nach der Ordensbindung von Frauenklöstern im Spätmittelalter und deren Rückwirkungen auf die Lebensweise der weiblichen Religiösen in den Mittelpunkt. Diese Bindung wurde häufig über Männergemeinschaften und männlich bestimmte Ordensinstanzen hergestellt, welche die Frauen seelsorglich betreuten und durch Visitation Kontrolle über die inkorporierten Klöster ausüben konnten. Betont wurde allerdings die Ambivalenz solcher Beziehungen, die je nach Interessenslage der Akteure den Frauenklöstern auch große Handlungsspielräume ließen.

Cristina Andenna (Dresden) zeigte, wie Königin Sancha von Neapel als Interpretin franziskanischer Leitideen für die Lebensweise von Klarissen im 14. Jahrhundert wirkte. Unterstützt von Papst Johannes XXII. gründete Sancha 1321 das Klarissenkloster in Neapel, dem später im Klosterbezirk noch eine franziskanische Männergemeinschaft angeschlossen wurde. Damit jedoch endete die Rolle der königlichen Stifterin nicht. Obschon

sie selbst nicht als Äbtissin auftrat, griff sie doch in vielfältiger Weise in die innere Organisation des Klosters und die Ausgestaltung der Lebensform der Nonnen ein, regelte die Ämterwahl und verbot Privatbesitz. Als sie schließlich selbst dem Konvent unter dem vielsagenden Ordensnamen „Soror Clara“ beitrug, erlangte sie eine päpstliche Sondergenehmigung zum Verlassen der Klausur. Die Fallstudie problematisiert die aus einer verfassungsgeschichtlichen Forschungstradition erwachsene Annahme allgemeiner „uniformitas“ im Klarissenorden, zeigt sie doch, wie weit die Lebensform in einem Kloster sich in Wechselwirkung mit männlichen Franziskanern, den Kardinalprotektoren, dem Papsttum und vor allem auch mit den Stifterpersönlichkeiten individuell ausprägen konnte.

Das wenig bekannte Weiheritual, das in den fünf belgischen Kartäuserinnenklöstern (Mélan, Salettes, Prémol, Gosny und Bruges) ausgeübt wurde, stellte *Tom Gaens* (Zelem) vor. Die alte und bereits bei den Kirchenvätern beschriebene Jungfrauenweihe war zeitweilig in einer Reihe von monastischen Gemeinschaften im Gebrauch gewesen, wurde aber bereits seit dem 12. Jahrhundert nur noch bei den Kartäuserinnen praktiziert. Als wichtigste Quelle stellte Tom Gaens ein 1680 vom Generalprior Don Le Masson verfasstes Traktat vor, das als Replik auf bischöfliche Regulierungsversuche angefertigt wurde und Aufschlüsse auch auf die mittelalterliche Ausgestaltung der Weihe erlaubt. Mit Blick auf regionale Besonderheiten, die sich auf das Ordensschisma von 1380-1410 zurückführen lassen, interpretierte er das Ritual in mehreren Ebenen. Dessen Ausgestaltung erfolgte nicht nur mit üblichen Attributen weiblichen Religiosentums wie Schleier, Ring und Krone. Vielmehr kamen in der kartäuserischen Variante auch solche Objekte zum Einsatz, die sonst nur mit den höheren, Männern vorbehaltenen Priesterweihen assoziiert sind: Manipel, Stola und Kreuz. Die Herkunft dieses besonderen, auf die Passion Christi verweisenden Zeicheninventars wurde auf von Katharina von Siena populär gemachte Frömmigkeitsformen zurückgeführt, die durch den sienesischen Generalprior Stephanus Maconi und Heinrich Steenken von Schüttorf im Orden verbreitet wurden.

Anhand ihrer Auswertung päpstlicher Supplikenregister und lokaler Quellenbestände stellte *Milena Svec Goetschi* (Zürich) umfangreiche Befunde zur Flucht von Nonnen aus Klöstern vor und grenzte zunächst den kirchenrechtlichen Gehalt der Begriffe „transitus“, die auf Supplikation gewährte Versetzung in ein anderes Kloster, und „apostasia a religione“, die als Abfall vom Glauben gewertete Klosterflucht, welche die sofortige Exkommunikation der Täter mit sich zog, von einander ab. Die im Vergleich zu männlichen Religiosen geringere Zahl von entlaufenen Nonnen, die sich in den Supplikenregistern finden, kann auf die strengeren Klausurvorschriften ebenso wie auf die Schwierigkeiten zurückzuführen sein, die diese auf sich gestellt in der Welt zu erwarten hatten. Die Gruppe der Supplikantinnen zeigt junge Frauen, die unter dem Druck ihrer Familien die Gelübde abgelegt hatten, andere, die sexuelle Beziehungen zu Priestern oder Laien unterhalten hatten, doch auch unerlaubte Badereisen und dergleichen konnten als Apostasie gewertet werden und den Kirchenbann bewirken. Manche Apostatinnen waren mit der klösterlichen Lebensweise grundsätzlich zufrieden, flohen aber aus Skepsis vor anstehenden Reformvorhaben. Anhand zweier Fallstudien aus einem Klarissen- und einem Dominikanerinnenkloster wurde gezeigt, dass geflohene geistliche Frauen durchaus über ihre sozialen Netzwerke auf Wissen, Geld und kuriale Prokuratoren zurückgreifen konnten, um sich in ihrer schwierigen Rechtslage zu behaupten.

Die letzte, von KunsthistorikerInnen ausgerichtete Sektion „Kunst und Architektur“ war darauf konzentriert, materielle Objekte und Baudenkmäler im Hinblick auf die Fragestellung der Tagung nach Wissen und Raum im Frauenkloster zu interpretieren. Architektur und Kunstwerke waren und sind Träger und Vermittler von historischem und politischem ebenso wie liturgischem, theologischem und heilsgeschichtlichem Wissen. Zugleich tritt das Kloster als Ort der Tradition von Wissen hervor, das nötig war, um solche Gegenstände zu fertigen, die heute im Objektbereich der Kunstgeschichte liegen. Übergreifend wurde festgestellt, dass sich die konkreten, gebauten Räume der Frauenklöster nicht von den konstruierten bzw. ideellen oder virtuellen Räumen trennen lassen, sondern diese sich vielmehr wechselseitig bedingen.

Alexandra Gajewski (Nîmes) zeigte, dass zisterziensische Frauenklöster trotz der oftmals geringeren Größe in ihrer baulichen Gestalt komplexe architektonische Gebilde waren. Zunächst stellte sie, entsprechend dem Verlauf der Ordensgeschichte, anhand architektonischer Überreste und archäologischer Befunde am Beispiel der Priorei Sainte-Trinité im burgundischen Marcigny die Form der seit 1055 bei den Cluniacensern auftretenden männlichen und weiblichen Doppelklöster vor. In einem zweiten Schritt widmete sie sich den Klöstern in Jully und Tart, die gemeinhin als erste dem Zisterzienserorden angeschlossene Frauenkonvente gelten, allerdings schlecht dokumentiert und wenig erforscht sind.

Ab ca. 1200 wird die Quellenlage besser, so für die Stiftung von Maubuisson durch Königin Blanche von Kastilien (1188-1252), das zur Grablege der königlichen Familie wurde. Hier wurde gezeigt, wie im Vergleich mit den männlichen Zisterzienserklöstern von Cîteaux und Doberan in diesem Frauenkloster ein neues liturgisches Arrangement gefunden wurde, das den Bedürfnissen der Nonnen und der Memorialfunktion im besonderen Maße gerecht wurde. Hatte in den Männerklöstern der Mönchschor im Zentrum gestanden, um den herum die Grabmäler der Stifter angeordnet waren, so traten nun die Gräber selbst in den Mittelpunkt. *Alexandra Gajewski* konnte dabei eindrucksvoll zeigen, wie der Bruch zwischen den Dynastien der Karpetinger und der Valois durch die streng einheitliche Gestaltung und Ästhetik der Bildgrabsteine – weiße Kalksteinfiguren auf schwarzem Marmor – überbrückt wurde.

Von Frankreich trug *Thomas Coomans* (Leuven) den Vergleich der Memorialpraktiken in Zisterzienserinnenklöstern in die südlichen Niederlande, wo er in 11 Frauenklöstern 68 Begräbnisse nachweisen konnte. Im ersten Beispiel, Roermond, liegen die Stiftergräber der Grafen von Geldern und Zutphen unter der Vierung der Abteikirche. Die Bedeutung dieses Zentralplatzes im Kultraum wurde dadurch weiter gesteigert, dass auf dem für die Nonnen reservierten Umgang im Obergeschoss vier Altäre an den Ecken der Vierung die Gruft einrahmten. Das räumliche Arrangement der Bestattungen in den Kirchen der Zisterzienserinnen zeigte eine große Vielfalt, wie anhand von Beispielen in Marquette, Maubuisson und Flines belegt wurde. Immer jedoch kam hochgestellten Persönlichkeiten ein besonders herausgehobener Grabplatz zu. In Flines z.B. wurde Gräfin Margret von Flandern mit ihrer Tochter als einzige direkt im geräumigen Nonnenchor bestattet. Eng im Zusammenhang mit der Lokalisierung der Grabstätten in den Frauenklöstern steht ihre besonders reiche Ausstattung mit Reliquien, bevorzugt der heiligen Ursula und ihres Gefolges oder anderer „virgin saints“, die eine Sphäre besonderer Heiligkeit erzeugten.

Stefanie Seeberg (Köln) untersuchte eine im Zusammenhang mit der Vita der 1234 kanonisierten heiligen Elisabeth von Thüringen stehende Leinenstickerei aus dem Kloster Altenburg/Lahn und ihren Entstehungskontext. Anhand baulicher Befunde, Reliquien und historischer Quellen konnte sie nachweisen, dass Altenburg von der Magistra Gertrud (+ 1297), einer Tochter Elisabeths, als ein Pilgerzentrum für den aufkommenden Elisabethkult konzipiert worden war. Diese Bemühungen mündeten auch im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts in die Herstellung der Stickerei, die Schwestern und Pilgern das Wissen um das Leben der Heiligen im Bild vermitteln sollte. Die gestickten Szenen zeigen, wie der Vergleich mit Marburger Bildquellen belegt, einen selbständigen Umgang mit der Überlieferungstradition der Heiligen. Dabei wurde eine eigene Ikonographie geschaffen, die das Leben Elisabeths eng mit der Person Landgraf Ludwigs verknüpft. Eine solche Darstellung war geeignet, die Position Ludwigs im Hessischen Erbfolgestreit zu stärken und zu legitimieren. Der Wandbehang, der wohl zur Erstaussstattung der Altenburger Klosterkirche gehörte, sollte damit im Zusammenspiel mit weiteren Objekten und Bildern im Klosterraum einer größeren Öffentlichkeit nicht nur das Leben und Wirken der Heiligen illustrieren, sondern auch politisch-dynastisches Wissen vermitteln.

Susan Marti (Bern) untersuchte die bauliche Gestaltung und liturgische Ausstattung des 1308 von Agnes von Ungarn, für ihren Vater, den ermordeten Habsburgerkönig Albrecht I., gegründeten Kl. Königsfelden bei Brugg. Die architektonisch ausgewogene Doppelklosteranlage beherbergte eine Klarissengemeinschaft und einen Franziskanerkonvent, die sich die Kirche teilten, sowie eine Hofstatt als Wohnung für die Stifterin, die

ohne Gelübde abzulegen beide Gemeinschaften leitete und starken Einfluss auf das tägliche Leben im Kloster hatte. Entsprechend der Memorialfunktion für den verstorbenen Herrscher war das Kloster reich mit Kunstgegenständen verschiedenster Art ausgestattet worden. Besondere Aufmerksamkeit erhielt ein aus Habsburger Schenkung stammendes, prunkvolles Antependium für den Hochaltar, das wohl einer Wiener Werkstatt entstammte und in seiner Qualität textilen Spitzenprodukten wie Krönungsornaten durchaus vergleichbar ist. Susan Marti konnte zeigen, wie das darauf dargestellte Bildprogramm mit denjenigen der Glasfenster in der Klosterkirche und verschiedener anderer liturgischer Objekte korrespondierte, wie ähnliche Szenen in verschiedenen Medien transportiert und Teil performativer liturgischer Praxis wurden. Durch den Vergleich vor allem der textilen Ausstattung von Königfelden mit dem benediktinischen Doppelkloster Engelberg, das ebenfalls von Agnes von Ungarn unterstützt wurde, wurde wahrscheinlich gemacht, dass die Stifterin auch Einfluss auf das Bildprogramm genommen und in diesem Sinne die Wissenswelten der beiden Klöster mit einander verbunden hat.

Im Anschluss an die Sektion leitete *Hedwig Röckelein* (Göttingen) die Schlussdiskussion.

Daniel Stracke

Kontakt:

Daniel Stracke, M.A.

Institut für vergleichende Städtegeschichte, Münster

E-Mail: stracked@uni-muenster.de

Tagungsprogramm:

Mittwoch, 20.07.2011

Begrüßung und Eröffnung

Alison Beach, Letha Böhringer, Sigrid Hirbodian und Gisela Muschiol

Leitung: Alison Beach

Poor, Sara (Princeton): Women Making Sense With Books: Anna Eybin and the Sister Catherine Treatise

Winston-Allen, Anne (Carbondale): Enclosure and Exchange: Envisioning Manuscript Illumination in Medieval Women's Cloister Scriptoria

Donnerstag, 21.07.2011

Politik und Gesellschaft

Leitung: Sigrid Hirbodian

Klapp, Sabine (Trier): Politik, Familie und Raum in elsässischen Frauenstiften im 15. Jahrhundert

Lyon, Jonathan (Chicago): Religious Women and their Siblings during the Staufen Period

Mulder-Bakker, Anneke (Groningen): Domestic Ascetic Households, Communities of Discourse, and the social Career of an Urban Widow: the Case of Lady Gertrude of Ortenberg

Ökonomie und Herrschaft

Leitung: Sabine von Heusinger und Maria Magdalena Rückert

Bruch, Julia (Mannheim): Wirtschaftliche Organisation im zisterziensischen Frauenkloster

Stadelmaier, Christian (Gießen): Wirtschaften am Klosterort. Der klösterliche Ökonomiehof als Zentrum der Eigenwirtschaft zisterziensischer Nonnenklöster im späteren Mittelalter

Trio, Paul (Leuven): Late Medieval Houses of the Modern Devotion in Flanders: How to Survive

Böhringer, Letha (Bonn): Die Ökonomie klausurierter und nicht-klausurierter Frauengemeinschaften: Quellenproblematik und Forschungslücken

Kommentar: Annette Kehnel (Mannheim)

Diskussion aller vier Vorträge in Form eines Roundtables

Freitag, 22.07.2011

Bildung und Theologie

Leitung: Ulla Bucarey

Griffiths, Fiona (New York): „Like the Sister of Aaron“: Medieval Religious Women and Liturgical Textiles

Muschiol, Gisela (Bonn): Wandernde Nonnen? Liturgietransfer und Bildungsreform im Spätmittelalter

Kommentar: Alison Beach (Köln)

Mersch, Katharina Ulrike (Erfurt): Die Ebstorfer Weltkarte vor dem Bildungshorizont der Ebstorfer Nonnen

Lindgren, Erika (Waverly): Sensual Encounters: Monastic Women and Spirituality in Medieval Germany

Kommentar: Eva Schlotheuber (Düsseldorf)

Ordnung und Lebensweise

Leitung: Hildo van Engen und Jasmin Hoven

Andenna, Cristina (Dresden): Sancha von Neapel: Eine Akteurin und Interpretin des weiblichen franziskanischen Lebens im 14. Jahrhundert

Gaens, Tom (Zelem): Viriliter Age. Gendered Identity and Construction of the Self in the Late Medieval Reform of the Carthusian Virginity Consecration Rite

Svec Goetschi, Milena (Zürich): Stabilitas vs. instabilitas. Begrenzter Lebensraum Kloster und die Flucht in die säkulare Welt

Samstag, 23.07.2011

Kunst und Architektur

Leitung: Stefanie Seeberg und Susan Marti

Gajewski, Alexandra (Nimes): Liturgy and Commemoration in French Cistercian convents in the 12th and 13th centuries

Coomans, Thomas (Leuven): Places of Memory between Earth and Heaven: Cistercian Abbey Churches and Dynastic Burial in the Low Countries

Seeberg, Stefanie (Köln): Mitgeteiltes Wissen – Räume, Bilder und Reliquien als Träger von Erinnerung im Prämonstratenserinnenkloster Altenberg/Lahn im 13. Jahrhundert

Marti, Susan (Bern): Geteilte Räume – geteiltes Wissen? Kunsthistorische Überlegungen zur Ausstattung der Klosterkirche Königsfelden

Abschlussdiskussion

Leitung: Hedwig Röckelein

Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2011, Nr.182

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2011/182-11.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: info@ahf-muenchen.de

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>